In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 100. Posen, den 20. Oktober 1927. Nr. 100.

Ludwig van Beethoven

Der Roman des größten Musikers.

Von Moritz Band.

19. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Um Gottes willen, Meister! Was soll das heißen?"

Mit leuchtenden Augen sah er zu ihr empor. „Das soll heißen, daß nur ein Herz, das von Liebe erfüllt ist, diese Sonate so spielen kann! Habe ich recht, Giulietta?"

„Möglich, lieber Meister!" sagte sie mit einem bestrickenden Lächeln. „Aber stehen Sie doch auf; wenn jemand käme . . ."

„Nicht früher, Giulietta, bevor Sie mir nicht sagen, daß es Liebe ist, was Sie für mich fühlen! Ich kämpfe schon lange mit mir, Ihnen meine Gefühle für Sie zu verheimlichen, aber es ist stärker als ich, und in dieser seligen Stunde, da Sie mein Werk, mich so ganz eigenartig beglückend, wiedergaben, da fühlte ich es mit unwiderstehlicher Gewalt; ich muß es Ihnen sagen: Ich liebe Sie!"

Wie erleichtert von diesem Geständnis, barg er sein glühendes Haupt in des Mädchens Schoß. Sanft fuhr sie ihm über sein wirres Haar und versuchte es, seinen Kopf zu heben.

„Meister! Ich ahnte es schon lange," sagte sie sanft und leise, „und ich muß Ihnen gestehen, daß ich mit Ihnen fühle und für Sie fühle!"

Beethoven hob mit einem heftigen Ruck den Kopf empor.

„Wirklich, Giulietta?" Er schien es nicht glauben zu können, was er da gehört hatte, denn in seinen Augen glänzte es wie eine zitternde Freude, mit Angst gemischt, falsch verstanden zu haben, denn seit einiger Zeit schon fühlte er in seinem Gehör hie und da Mängel . . . Aber in ihren Augen las er es deutlich, daß er richtig gehört hatte, und er sprang auf.

„Giulietta!" Wie ein sieghafter Jubelruf klang es von seinen Lippen. Dann faßte er ihre beiden Hände und bedeckte sie mit einer Unzahl von Küssen.

Sanft entzog sie ihm dieselben. „Aber, Meister!"

Er sah sie flehend an. „Nicht dieses grausame Wort! Ich will Ihr Meister nicht sein, Ihr Sklave, Ihr Diener, der Sie auf Händen tragen will!"

Giuletta lächelte. „Wir müssen Rücksichten nehmen, lieber Beethoven! Mein stolzer Papa und meine nicht minder stolze Mama halten gar viel auf ihren vornehmen Rang und ihren Adel . . ."

„Trage ich nicht auch den Adel, den Adel der Kunst!" sagte er stolz.

„Gewiß, Meister! Aber nicht alle denken so wie Sie und ich!"

„Wenn wir zwei nur eines Sinnes sind, Giulietta, dann nehme ich den Kampf um Sie gegen alle Vorurteile, gegen die ganze Welt auf," rief er leidenschaftlich bewegt aus. „Sagen Sie mir nur, daß Sie zu mir halten, Komtesse!"

„Ich will es, Beethoven!"

Wie eine Verheißung des Glückes drangen ihm die Worte ins Herz . . .

„Oh, dann ist alles, alles gut! Endlich habe ich mein Glück gefunden!"

„Wir dürfen aber vorderhand nichts merken lassen, Beethoven!"

„Muß das sein, Komtesse?"

„Es muß sein! Die Gründe sind zahllos und wir könnten nur zerstören, was wir uns aufbauen wollen: unser Glück!"

„Unser Glück!" wiederholte Beethoven ernst und feierlich. „Wir wollen es aufbauen, Giulietta, trotz alledem! . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Eltern Giuliettas sahen mit wachsendem Mißtrauen auf ihr Töchterlein, welches ihre Neigung für ihren Klavierlehrer, Herrn Ludwig van Beethoven, nur schwer zu verbergen imstande war. Aber die in den Vorurteilen des Beamtenadels aufgewachsenen Leute hielten das Ganze nur für den üblichen Flirt eines unüberlegten Backfischleins und ließen zunächst der Sache ihren scheinbar ungefährlichen Lauf. Graf Franz Josef Guicciardi, der kaiserlicher Kämmerer war und als Gubernialrat und Regierungskanzleidirektor in Triest eine rühmliche Vergangenheit hinter sich hatte, und dessen Gemahlin Susanne, eine geborene Gräfin von Brunswick, hatten mit ihrer schönen Tochter Giulietta höherzielende Pläne. Sie beschlossen daher, recht auf der Hut zu sein, und so oft eine Klavierstunde nahte, unterzog sich der Graf oder die Gräfin der Mühe, derselben beizuwohnen, so daß der Lehrer und seine Schülerin nur gar selten allein waren. Aber das konnte die Gefühle des liebenden Paares nicht im geringsten beeinträchtigen; im Gegenteil, mit den wachsenden Hindernissen nahmen diese immer mehr an Vertiefung zu, und sie nützten die seltenen Gelegenheiten, da sie allein waren, um so gründlicher aus, sich ihrer gegenseitigen Liebe und Treue zu versichern, Umarmungen und Küsse zu tauschen und dadurch selig zu sein. Mit Takt und Geschick ging das monatelang so fort, und die Eltern, welche die ganze Angelegenheit beendet glaubten, fingen an, die Behütung ihres Töchterleins beinahe gänzlich aufzuheben, was Ludwig und Giulietta nur willkommen war. Ihr Liebesglück erstrahlte in ungetrübtem Glanze, um so mehr, als es ein reines und keusches Verhältnis blieb, das zu beflecken keinem von beiden einfiel. In Beethoven entstand der Entschluß, eines Tages vor das gräfliche Paar hinzutreten und, gestützt auf die Liebe Giuliettas, um die Hand derselben anzuhalten. Dieses Vorhaben erfüllte ihn ganz und gar und trieb ihn zu erhöhter künstlerischer Tätigkeit an; denn er wollte sich, um dem stolzen Grafen jeden Einwand gegen sich zu benehmen, vorher eine gesicherte künstlerische Position und ein Einkommen schaffen, das ihm die Begründung eines eigenen Hausstandes ermöglichen sollte. Doch das hatte noch gute Wege, und dann stand der Sache noch ein Hindernis bevor — sein stilles Verlöbnis mit Eleonore, das zu lösen ihm seltsame Pein verursachte.

Doch darin sollte ihm das Schicksal in freundlichster Weise behilflich sein.

Die Post brachte ihm eines Tages einen Brief aus Bonn, dessen Umschlag die ihm so wohlvertrauten Züge von Eleonores Handschrift trug.

Monatelang hatte sie ihm nicht geschrieben, und er ging darum mit Bangen daran, den Brief zu öffnen. Langsam und einen schweren Seufzer ausstoßend, öffnete Beethoven das Siegel, strich den Bogen glatt und begann zu lesen.

Mit jeder Zeile, die er las, erhellten sich seine Züge immer mehr, und zum Schlusse überflog er den Brief, als könnte er ihn nicht schnell genug zu Ende lesen. Mit einem freudigen Jauchzen sprang er dann auf und schritt in seiner Stube hastig auf und nieder, als wollte er damit seiner gewaltigen inneren Bewegung Herr werden . .

Eleonore hatte ihm geschrieben, daß sie nun zehn lange Jahre nach seiner Abreise nach Wien in Liebe und Treue seiner geharrt hätte und nun, da sie die Zwecklosigkeit weiteren Zuwartens einsehe, ihn — wenn auch mit schwerem Herzen — seines damals gegebenen Wortes entbinde. Ihre Mutter habe ihr seit Jahren schon hart zugesetzt, aber sie hätte immer Widerstand geleistet; aber nun, da sie bereits dreißig Jahre zähle, könne sie dem Drängen ihrer Familie, sich doch endlich zu vermählen, nicht länger widerstreben, um so mehr, als sich in der Person des Arztes Doktor Franz Gerhard Wegeler, der soeben den Professortitel erhalten hatte, ein Freier für sie gefunden, der nicht nur der ganzen Familie, sondern auch ihr — und Beethoven, seinem Jugendfreund, nur willkommen sein dürfte. Sie hoffe, daß er ihre Gründe anerkennen werde, um so mehr, als ihm Wien gewiß hundertfach Ersatz für ihre Liebe böte, die sich in eine echte Freundschaft für das ganze fernere Leben wandeln würde . . .

Beethoven jauchzte auf. Nun war er der Rücksicht auf Eleonore enthoben und vollkommen frei. Und daß sein lieber Freund Wegeler der Glückliche war, der nach ihm Eleonorens Herz und Hand gewann, bereitete ihm völlig Genugtuung; denn dieser brave Mann würde das liebe Wesen glücklich machen, glücklicher wohl, als sie an seiner Seite je hätte werden können. Nun durfte er frank und frei vor seine geliebte Giulietta hintreten und seiner so innig Geliebten Herz und Hand anbieten, wozu er bisher nicht den Mut gefunden hatte. Die so herzliche Absage Eleonorens schien ihm ein deutlicher Wink des Schicksals, das sich in der Komtesse Giulietta, der über alles geliebten, erfüllen sollte . . .

In überströmendem Glücksgefühl schrieb er sofort einen Brief an Eleonore, in dem er ihr zu ihrem Entschlusse von Herzen Glück wünschte und es unterließ, ihr auch nur im entferntesten anzudeuten, daß sein Herz bereits anderweitig Ersatz gefunden. Er bemühte sich, seine Lässigkeit durch die lange Reihe von Jahren mit dem ehrgeizigen Streben nach Ruhm zu entschuldigen und unterließ es nicht, nachdrücklichst hervorzuheben, daß es ihm trotzdem noch nicht gelungen sei, für die Zukunft seine Existenz sicher zu stellen. Das Versprechen unverbrüchlicher Freundschaft für das ganze Leben und die herzlichsten Glückwünsche für sie bildeten den Beschluß des Schreibens, mit dem er sich eine Zentnerlast von der Seele gewälzt hatte.

Ein zweites Schreiben, das er unmittelbar anschloß, galt seinem Freunde Franz Gerhard, dem gegenüber er sich ganz rückhaltslos offenbarte. Zunächst wünschte er ihm Glück zu der Wahl seiner Lebensgefährtin, die er keinem anderen so neidlos gönnte, als gerade ihm, seinem lieben und vertrauten Jugendfreunde, dem seine reinen Beziehungen zu Eleonore seit jeher bekannt waren. Ihm gestand er auch, daß er in seiner Liebe zur Gräfin Guicciardi vollen Ersatz für seine einstige Jugendliebe gefunden habe, und daß er sich, seit er diese kenne und liebe, in neuer Schaffensfreude und voller Zuversicht für sein künftiges Leben fühle. Wegeler teilte er auch mit, daß er schon in der nächsten Zeit um Giuliettas Hand anhalten werde, und daß er hoffe, nicht viel später als jener mit Eleonore vor den Traualtar zu treten . . .

Beide Briefe gingen mit der nächsten Post nach Bonn, und Beethoven fühlte sich, nachdem er sich dieselben von der Seele geschrieben, wie befreit!

— — — — — — — — — — — — —

In Bonn gab es nach dem Eintreffen der beiden Briefe eine ergreifende Szene im Hause der Hofrätin von Breuning. Eleonore hatte mit gelassener Ergebenheit Beethovens Brief gelesen und war es zufrieden, daß ihre Befürchtung, ihm wehe getan zu haben, unbegründet blieb. Auch Doktor Wegeler hatte denselben angenehmen Eindruck von der glatten Abwicklung der Sache und eilte mit dem Briefe zu Eleonore, um ihr freudig mitzuteilen, was ihm der edle Freund aus Wien geschrieben. Und er las ihr jenen Teil von Beethovens Brief vor, in welchem dieser sein Herz ihm gegenüber vollständig offenbart hatte.

„Du kannst es kaum glauben," hieß es in diesem Briefe, „wie öde, wie traurig ich mein Leben seit zwei Jahren zugebracht; wie ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen, und ich floh die Menschen, mußte Misanthrop scheinen und bin es doch so wenig; diese Veränderung hat ein liebes, zauberisches Mädchen hervorgebracht, das mich liebt und das ich liebe; es sind seit zwei Jahren wieder wenige solche Augenblicke, und es ist das erstemal, daß ich fühle, daß heiraten glücklich machen könnte, leider ist sie nicht von meinem Stande, und jetzt könnte ich nun freilich nicht heiraten; ich muß mich nun wacker herumtummeln . . . Meine Jugend, ja, ich fühle es, sie fängt erst jetzt an; war ich nicht immer ein siecher Mensch? Meine körperliche Kraft nimmt seit einiger Zeit mehr als jemals zu und so auch meine Geisteskräfte; oh, es ist so schön, das Leben tausendmal leben. Für ein stilles Leben, nein, ich fühle es, bin ich nicht mehr gemacht."

Eleonore schluchzte einige Tränen, als sie von der Andeutung seiner Liebe zu Giulietta vernahm, aber sie verwand es, mußte es ja wohl verwinden . . .

„Der arme Ludwig," sagte sie zu Wegeler, „klagt über sein Gehör! Es wäre schrecklich, gerade für ihn als Musiker, wenn er etwa . . ."

„Es wird nicht so schlimm sein, denke ich! Er ist Zeit seines Lebens ein Pessimist gewesen, und ich hoffe, daß er sich auch hierin täuscht!"

„Lieber Franz, ich fürchte, daß er sich hierin leider nicht täuscht! Schon vor mehr als einem Jahre schrieb er mir davon, daß er durch sein überhitztes Arbeiten stets in fieberhafte Erregung gerate, einen glühenden Kopf bekomme und sich in diesem Zustande mit kaltem Wasser übergieße."

„Na, da haben wir es ja!" rief Wegeler aus, „da muß ja das beste Nervensystem zugrunde gehen, wenn man so unsinnig vorgeht. Ich muß ihm gleich heute schreiben, daß er diese Dummheit einstellt! Ein Künstler, ja, das ist er, aber vom täglichen Leben versteht er keinen Deut."

„Eben darum, weil er Künstler ist," bekräftigte Eleonore. „Schreibe ihm recht eindringlich und energisch als Arzt, lieber Franz . . ."

„Als Arzt und Freund! Einem davon wird der Dickkopf doch folgen wollen!"

— — — — — — — — — — — — —

Beethoven verlebte, seit er die Angelegenheit mit Eleonore so freundschaftlich erledigt wußte und von ihr und Wegeler recht herzliche und liebevolle Briefe erhalten hatte, eine Reihe ungetrübt glücklicher Tage und Wochen. Er schwebte wie auf Wolken dahin, in gehobenster Stimmung, deren Grundton seine immer tiefere Liebe zur Gräfin Giulietta war, und da seine bedenklichen Schwierigkeiten im Gehör verschwunden waren, hielt er sich für restlos glücklich. Nur manchesmal überkam ihn der Gedanke, daß er sich die Zukunft an der Seite Giuliettas allzu rosig ausmale und daß

zwischen ihn und sie immerhin noch etwas treten könne, das all seine schönen Träume und Hoffnungen zerstören könnte.

An solch einem hoffnungsfrohen Tage war er am frühen Morgen hinausgewandert und über die grünen Hänge des Kahlenberges in das jenseits liegende Tal gekommen. Ein lindes Frühlingswehen umfächelte seine Wangen, seine Augen glänzten in heller, sonniger Daseinsfreude, und ihm war es, als ginge er dem Paradiese entgegen. Aus jedem Busch, hinter jedem Baum lächelte ihm ein holdes Antlitz entgegen — Giulietta! — und der Sang der Vögel schien nur den einen Namen erklingen zu lassen.

So wohl, so leichtbeschwingt, so lebensfreudig hatte Beethoven sich seit langem nicht gefühlt. Er hörte die Grillen im Grase zirpen, er hörte die Bienen summen, und all seine Bedenken über sein nachlassendes Gehör erstarben in der seligen Daseinsfreude dieses wonnevollen Frühlingstages im Wiener Wald . . .

(Fortsetzung folgt.)

Merke!

Deine „schnaffte" und „pyramidale" Ausdrucksweise ist oft „gletscherhafter Nonsens"

Von Paul Keller.

Du hast nicht einen „furchtbaren" Schnupfen, sondern höchstens einen „lästigen". „Furchtbar" kannst du sagen, wenn du merkst, daß dein Schiff sinkt.

*

Dein Junge hat nicht eine „grauenvolle" Lateinarbeit geschrieben, sondern eine „bedauerlich minderwertige". „Grauenvoll" ist es, wenn Wiener Banditen den Verwundeten die Kehlen durchschneiden. So etwas macht dein Quintaner nicht.

*

Fräulein Alma ist nicht ein „wahnsinnig" schönes Mädchen, sie ist einfach „schön", vielleicht auch nur „hübsch". „Wahnsinnig" wäre es nicht einmal, wenn Alma scheußlich wäre und du sie trotzdem heiraten würdest, das würde nur als „merkwürdig" zu bezeichnen sein.

*

Daß deine Freundin „schmachvoll" krumme Beine habe, ist nicht wahr. Sie kann für die Form ihrer Beine nichts, und daher ist von Schmach keine Rede.

*

Es ist nicht „katastrophal", wenn Minna ein Tablett mit Gläsern fallen läßt, sondern es ist „ungeschickt" von ihr. „Katastrophal" ist es, wenn die Welt untergeht. Und das ist etwas anderes!

*

„Furchtbar nett!" ist nichts in der Welt, denn das „furchtbar" ist, kann nicht „nett" sein, und was nett ist, das ist sicher nicht „furchtbar".

*

Onkel Eduard hat nicht eine „kolossale" Nase, sondern nur eine „auffallend große". „Kolossal" sind die Pyramiden, und mit denen kann Onkel Eduards harmloser Zinken nicht konkurrieren.

*

Du hast beim Spiel kein „Sau-, Schweinehundsmiserables Affenpech!", sondern bekommst ungünstige Karten oder spielst schlecht. In der Zoologie ist von Kartenspiel keine Rede, alle die angeführten Tiere haben vom Kartenspiel keine Ahnung. Du wahrscheinlich auch nicht.

*

Für niemanden eröffnen sich „grenzenlose Chancen", sonst müßte der Glückliche eventuell auch Kaiser von Nordamerika werden können. Man kann allenfalls „günstige Aussichten" haben, sonst nichts.

*

Eine „scheußliche" Krawatte hat dein Freund nicht, vielleicht eine geschmacklose. „Scheußlich" ist eine verwesende Hyäne.

*

„Phänomenal" war das Feuerwerk im Schützenverein nicht, es war „hübsch gelungen". „Phänomenal" ist's, wenn der Vesuv ausbricht, und das geschieht in „phänomenaler" Weise kaum alle paar Jahrhunderte. So was kann der Schützenverein nicht.

*

Daß dein Lieblingssänger eine „himmlische" Stimme habe, kannst du nicht behaupten, weil du nicht weißt, wie die Tenöre im Paradiese singen.

*

„Fabelhaft" war der Skisprung von Herrn Müller nicht, denn ehe Herrn Müllers Sprung zur Fabel werden kann, ist Müllers Andenken längst erloschen. Wir wollen sagen: Herr Müller sprang am 17. Januar in Schreiberhau anerkennenswert gut.

*

„Blödsinnig" ist der Bäckerjunge nicht, weil er statt sechs Semmeln nur fünf abgab. Ein bißchen verschlafen wird er halt gewesen sein.

Du besitzest nicht ein „riesiges" Vermögen, wenn du 30 000 Mark Jahresrente hast; du bist dann in „freundlichem Wohlstand". Ein „riesiges Vermögen" hat ein Vanderbildt, und du tust gut, dich nicht mit ihm zu vergleichen.

*

Einen „erbärmlichen" Kerl darfst du Herrn Schibulka nicht nennen; du zeigst ja eben, daß du mit ihm gar kein Erbarmen hast.

*

Der Mont-Blanc ragt nicht „himmelhoch" vor dir auf, sondern nur 4800 Meter, das ist eine reichliche halbe Meile. Schon unser Nachbar, der Mond, lacht dich aus, wenn du von „himmelhoch" redest.

*

„Ungeheuer" erschrocken zu sein, darfst du deinem Freund nicht berichten, wenn deine Schwiegermutter plötzlich zu Besuch gekommen ist. Du kannst — wenn du ein schlechter Schwiegersohn bist — höchstens sagen, du seiest nur mäßig erfreut. Ungeheuer erschrickt der Taucher, wenn sich ihm 100 Meter unterm Seespiegel ein riesiger Raubfisch nähert. Deine Schwiegermutter ist kein riesiger Raubfisch, außerdem aber an polizeilich beherrschter Oberwelt.

*

„Eine Schlange" ist deine Freundin Hertha nicht; denn sie hat ja gar keine so schöne Haut, auch gibt es keine eingesetzten oder plombierten Giftzähne. Ein bißchen hinterhältig wird Hertha dann und wann sein, so wie du selbst es bist.

*

So voll ist es in einem Saale nie, „daß kein Apfel zur Erde kann". Versuch's, laß im Gedränge einen Apfel fallen; es wird ihn sich schon einer aufheben und einstecken.

*

Zum Wetter ist zu bemerken, daß es noch nie „Bindfaden" geregnet, daß es noch nie „aus Kannen gegossen" hat. Auch kommen nicht jedes Jahr ein halbes Dutzend „Sündfluten" vor. Der Sonnenschein ist nie „glühend", sondern ist vielleicht manchmal unangenehm warm. Glühend heißt eine Temperatur von 1200 Grad. Das kommt nicht mal in den Hundstagen vor.

*

Zum Parlamentarismus ist zu sagen: Der politische Gegner ist nicht in jedem Falle ein „Lügner, Strohkopf oder absoluter Schweinehund", — er ist Abgeordneter — deinesgleichen — Kollege! — Das „Hohe Haus" sollte sich lieber nur das „Haus", oder wenn es einmal ganz anrüchig zugeht, das „Häuschen" nennen. —

Und nun, freundlicher Leser — ich habe keine Ahnung, ob du mir freundlich gesinnt bist oder nicht —, also, freundlicher Leser, jäte selbst in deinem Sprachgarten weiter. Sinne nach über die Bedeutung der Worte „pyramidal" (so kann z. B. eine Bartwichse sein) — „gletscherhaft" (so ist ein Stehkragen) — „lichtvoll" (das sind die Leistungen der Vereinsredner), „berauschend", „betäubend", das wendet man nicht auf Kornbranntwein oder Opium an, sondern auf ganz neue Lyrik oder ganz alte Balletteusenbeine; „voll und ganz" („voll" versteht man, „ganz" auch, „ganz voll" auch, „voll und ganz" aber versteht man nicht; „jederzeit zu Diensten bereit" deutet auf freiwillige Sklaverei, „um auf den dunklen Punkt in Ihrem Allerwertesten zurückzukommen" ist Kaufmannsdeutsch — „da is 'n ganzes Ende von weg" — „haste Töne?" — und „da staunste Bauklötzer" sind Zierstücke volkstümlicher Redekunst — „hochachtungsvoll" — wie denkt man sich diese hohe, volle Fülle? — „billigst! (na, na!), „unübertrefflich"! (o je!), — „Spottpreis" (da ist also einer, der sich partout auslachen will) — „nie wiederkehrende Gelegenheit" (bis übermorgen!) — „ohne Konkurrenz" (ach, wäre je ein Kaufmann so glücklich!) — „unsterblicher Dichter" (die Unsterblichkeit soll neuerdings gesetzlich bis 50 Jahre nach dem Tode des Dichters ausgedehnt werden) — „zum Totlachen" man glaubte das, wenn die sauren Mienen nicht wären, mit denen die Totgelachten nach Hause gehen) — „absolut objektiv, unparteiisch!" — „lachen die Hühner im Suppentopf!"

Und nun „zum Donnerwetter", mir kann doch alles „piepegal", „schnuppe", „wurstig", „Senf mit Soße", „für zwei Groschen Fett ohne Papier", „Mostrich ohne Wurst" usw. sein, wenn das deutsche Volk, das eine so überreiche Sprache hat, nun einmal so zu sprechen beliebt; ich kann es nicht ändern, und darum „verflucht noch eins!" — „Schluß mit Gesang!"

Nachwort: Knorke!

S. O. S.

Das Notsignal auf See, das Zeichen höchster Gefahr, ist allmählich auch uns Binnenländern vertraut geworden. S. O. S. Häufig sehen wir diese Abkürzung angewandt, aber noch immer steht mancher davor und weiß wohl, daß es das Notsignal der Schiffe ist, nicht aber, was diese Abkürzung bedeutet. Die Seeoffiziere behaupten, daß das Signal heißt: Stop other service (Laßt alles andere!), daß es also die dringende Aufforderung ist, den in Not Befindlichen unverzüglich zu Hilfe zu kommen. Diese Erklärung aber erscheint dem Volksempfinden zu technisch, zu kühl. Das Volk hat deshalb eine andere Erklärung gefunden und verdeutlicht diese Buchstaben mit: Save our souls! (Rette unsere Seelen!)

Halten uns diese Buchstaben nicht magisch fest, wenn wir sie auf einmal auf einem Buchdeckel sehen? Was mag dieses Buch enthalten, das sich dieses Notschreis bedient? Es ist das Buch eines Nationalökonomen, Professors L. V. Birck, der aller Wahr-

scheinlichkeit nach durch sein Buch ein Warnungssignal allen Ländern geben möchte, daß die wirtschaftliche Lage schwierig und verwickelt ist und nur gelöst und geklärt werden kann, wenn ein tieferes Verständnis für die wirtschaftlichen Fragen durchgreift. Hier will das Buch Bircks helfend einsetzen, und es kommt ihm zustatten, daß die verschiedenen Erwägungen fast in Form von Gedankensplittern niedergelegt sind, so daß auch der Nichtwissenschaftler beim Lesen auf seine Kosten kommt. Und es ist immer wichtiger, den Laien als den Fachmann zu belehren. Wir wollen einige dieser ökonomischen Gedankensplitter herausgreifen:

*

So erschreckend die Frau oft ist, wenn sie ungehinderten Zugang zu dem wohlgefüllten Geldbeutel eines schwachen Mannes hat, so groß ist sie, wenn es gilt, die Reste zusammenzuhalten.

*

Die Natur kann durch ihre bloße reproduktive Fähigkeit nicht mit unserer Vernichtungskraft Schritt halten.

*

Das Heim unserer Zeit verhält sich zu dem des 18. Jahrhunderts wie eine Werkstatt für Zusammensetzung fertiger Fahrradteile zu der wirklichen Fahrradfabrik.

*

Hand in Hand mit der rücksichtslosen Verschwendung des Materials im privaten Verbrauch (wo ist Großmutters Flickenkorb?) geht das wachsende Interesse der Industrie für die Ausnutzung des Stoffes.

*

Der technische Fortschritt, der die Landbewohner in die Stadt getrieben, hat auch das Dienstmädchen und die junge Tochter aus dem Hause gejagt.

*

Nicht die Materie macht uns zu dem, was wir sind, sondern die Kraft unserer Gedanken.

*

Es geht im kommerziellen wie im politischen Leben, daß der gute Agitator (einerlei, ob er für eine neue Seife oder eine politische Ansicht Reklame macht) höher geschätzt und entlohnt wird als der technische Arbeiter.

*

Wenn die Arbeit der Hausfrau nicht anerkannt wird, so liegt das daran, daß wir in Geld denken und uns nicht klar machen, was für ersparte Ausgaben die Hausarbeit repräsentiert.

*

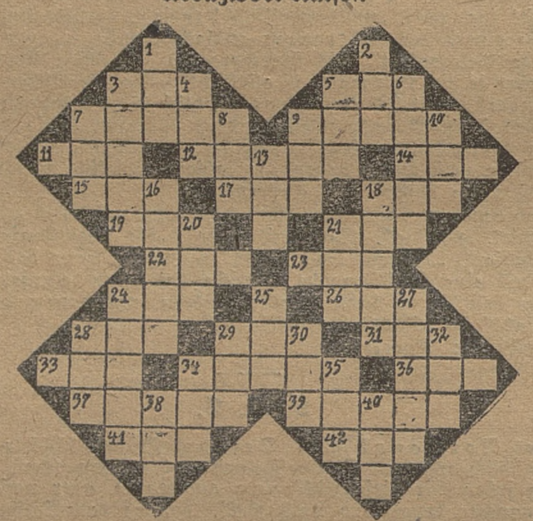
Der Mensch ist ein stationäres Energiesystem, das hochpotenzierte Energie aufnimmt und sie niedrig potenziert wieder abgibt. Der Unterschied in der Potenziertheit bestreitet die langsame Verbrennung des Lebens. Der Energieverbrauch repräsentiert 3200 Kalorien pro Tag, die teils zur Aufrechterhaltung, teils als Ueberschuß abgegeben werden, wovon etliches in Aktivität umgesetzt wird, die das Ziel und die Freude des Lebens ist, anderes aber in Arbeit ökonomischer Art. Der Mensch ist nicht nur das Mittel, eine Arbeitsmaschine mit dazu gehörendem Motor, sondern auch das Ziel, ein glücksuchendes Wesen.

*

Save our souls! Eine gute Art, dem Untergange des Abendlandes entgegenzuarbeiten.

Zum Kopfzerbrechen.

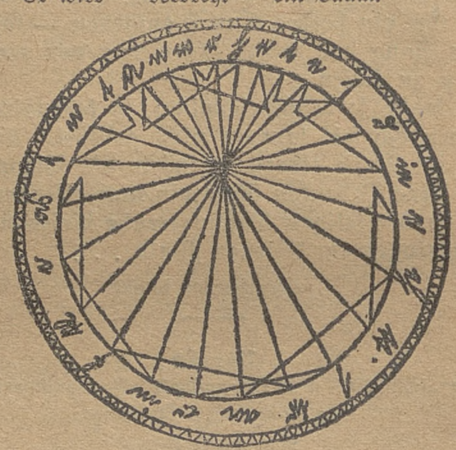
Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Wintersportgerät, 2. männliches Rind, 3. Land in Mitteleuropa, 4. Wild, 5. Mineral, 6. Ort bei Berlin, 7. körperliche Erfrischung, 8. europäische Hauptstadt, 9. Fisch, 10. bedrückender Zustand, 13. Teil der Takelage, 16. Kraftquelle, 18. rheinische Stadt, 20. anderer Name für „Kurort“, 21. warmes Getränk, 24. Rüge, 25. weiblicher Vorname, 27. Geldbewahrsam, 28. Brennstoff, 29. Name für den Weltenraum, 30. Zahlwort, 32. Fremdwort für „Fluß“, 34. Stadt in Marokko, 35. Fluß in Ungarn, 38. Stadt im Regierungsbezirk Düsseldorf, 40. Gesottenes; wagerecht: 3. Einfahrt, 5. „unverfälscht“, 7. Pelztier, 9. Rattengift, 11. Trinkstube, 12. römischer Dichter, 14. Fremdling, 15. kirchliches Gebäude, 17. Platz bei Bewegungsspielen, 18. altdeutsches Getränk, 19. Anerkennung, 21. Tiefland, 22. Zeitabschnitt, 23. Rheinfelsen, 24. Lebensende, 26. Knecht, 28. „gekocht“, 29. weiblicher Vorname, 31. russischer Herrschertitel, 33. Teil der Uhr, 34. Hanfprodukt, 36. englische Anrede, 37. Schiffsteil, 39. italienischer Dichter, 41. Lotterieurkunde, 42. Fremdwort für „Straße“. (ch gilt als ein Buchstabe.)

Tüchtig schütteln!

Wie sonderbar ist's in der Welt,
Es ist fast wie im Traum:
Ein Ding, das uns die Nacht erhellt,
Es wird — verdreht — ein Baum.



Versteckrätsel.

In jedem der folgenden Sätze ist der Name einer deutschen Stadt enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Städtenamen nennen einen deutschen Heerführer.

1. Bist du schon lange hier, lieber Johann? O vergib, daß ich dich warten ließ.
2. Mein Mann ist ein Trinker; er wird so lange machen, bis er Lohn und Brot verliert.
3. Deine Uhr ist aber sehr ungenau, entweder sie steht still oder sie bleibt zurück.
4. Dann fuhr der Konsul mit dem Minister nach seiner Wohnung.
5. Wartest du auf Papa, Fritzchen? Noch kommt er lange nicht.
6. Als fast alles zu Ende war, bat auch noch Tante Minna um Burgunderwein.
7. Passen Sie auf, ob er links oder rechts einbiegen wird!
8. Heut brachte der alte Bauer Dinge nach Hause, über die seine Enkel sehr erfreut waren.
9. Lydia stellte die Rosen heimlich in sein Zimmer und versteckte sich hinter der Tür.
10. Warum bestellst du denn noch diese Güter, 's lohnt sich doch gar nicht!

Errungenschaft.

„Eins“ ist ein Teil am Wagen,
Eine griechische Göttin „Zwei—drei“;
Als Erfindung in unsern Tagen
Begrüßen wir „Eins—zwei—drei“.
Ein Wunder der Technik erblickt man darin,
Das entzückt und erbaut der Teilnehmer Sinn.

(Bo.)

Auflösung Nr. 17.

Rösselsprung. O ringe nicht nach eitlen Kränzen, — Zu oft sind sie des Zufalls Spiel; — Nein, still zu schaffen, nicht zu glänzen, — Sei deines Lebens edles Ziel!

Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1. Kanal, 2. David, 3. Pirat, 4. Gurke, 8. Reval, 9. Mütze, 11. Lepra, 12. Karat, 13. Erato, 14. Oskar; — wagerecht: 5. Japan, 6. Titus, 7. Tapir, 9. Maske, 10. Debüt, 12. Katze, 15. Pedal, 16. Erbse, 17. Orkan, 18. Atlas.

„Signal“. Nebel, Horn; Nebelhorn.

Verwandlungsaufgabe. Feier, Eifel, Rauch, Dirne, Insel, Niere, Amor, Neger, Delta, Serum, Christ, Halm, Urban, Laden, Zeus: **Ferdinand Schulz.** (Segelflieger.)

Zahlenrätsel.

R o t d o r n
H a b a k u k
E n g l a n d
d A l b e r t
F l i e d e r
Z i t r o n e
F o n t a n e

d'Albert.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.